

zieht aber nicht nur Texte, sondern auch die »Macht der Bilder« in seine Studie mit ein (S. 95ff.) und zeigt, dass und wie der christlich-kirchliche Antijudaismus durch Illustrationen von Bibelausgaben (so in der »Bibel in Bilder« von Julius Schnorr von Carolsfeld), Religionsbüchern und Katechismen verbreitet wurde, insofern diese (teils unreflektiert) die »etablierten antijudaistischen Topoi« der christlichen Kunst reproduzierten.

Weil der Verfasser die oftmals viel zu eng gezogenen Grenzen der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen luzide hinter sich lassen kann und die fachexegetische Arbeit des *Theologen* am und mit dem Bibeltext und die rezeptions- und zeitgeschichtliche Spurensuche des *Historikers* in einen fruchtbaren Dialog zu bringen vermag, bleibt er nicht bei diesem Befund stehen, sondern korreliert ihn mit der fachexegetischen Auslegungsgeschichte von Mt 27,25. Die Erfahrung der Schoah hat dazu geführt, dass die Fachexegeese nach 1945 einen radikalen Neuanfang in der Interpretation von Mt 27,25 machte, um der bis anhin vertretenen These von der historischen Kollektivschuld »der« Juden am Tod Jesu den theologischen Boden zu entziehen. So verschieden die Interpretationsansätze auch waren (soteriologisch, historisch, ekklesiologisch, textgenetisch-kritisch, sozialgeschichtlich), sie alle waren getragen vom Willen zu zeigen, dass die verheerende Wirkungsgeschichte dieses Verses *nicht* auf die Intention der Aussage des Matthäus zurückgeführt werden könne (S. 147).

Der Autor selber plädiert für einen textgenetisch-kritischen und sozialgeschichtlichen Zugang zum Text, der den Blutruf, respective die matthäische Theologie, zeitgeschichtlich im äußerst virulenten »frühchristlichen« Problemfeld verortet – nämlich im Prozess der Trennung und Selbstabgrenzung zwischen Christen und Juden. Dieser Prozess war schmerzhaft und führte zu polemischen Verzeichnungen des Anderen. Genau das war der Fall beim sogenannten Blutruf, dessen Polemik gerade »nicht die Wahrheit des Textes darstellt, sondern deren ideologie- und sozialgeschichtlichen Rahmen abgibt« (Vorwort S. 9). Aber genau das ist in der Rezeptionsgeschichte passiert – seine Polemik wurde zur Wahrheit.

*Elke Pabud de Mortanges*

HUBERT GRUBER: Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945. Ein Bericht in Quellen. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2006. 534 S. Geb. € 48,-.

Die von der Bonner »Kommission für Zeitgeschichte« in der »Blauen Reihe« veröffentlichten Quelleneditionen umfassen inzwischen 51 – zumeist sehr dicke – Bände. Die Zeit war reif für ein »Best of«; und Hubert Gruber, Leiter eines Gymnasiums in Sachsen, liefert es, angeregt durch Heinz Hürten, einen der besten Kenner des Themas, der ein kurzes Vorwort beisteuert. Der Band umfasst 254, teilweise gekürzte Quellentexte. Der Kernbestand stammt aus der »Blauen Reihe«, ergänzt wird er durch zahlreiche weitere Schlüsseldokumente aus anderen Editionen, Zeitungen und Zeitschriften sowie einige bisher nicht gedruckte Quellen. Die Auswahl ist durchaus plausibel. Knappe Einleitungen zu den einzelnen Texten liefern Hintergrundwissen, das vor vorschnellen – vor allem negativen – Urteilen über das extrem komplexe Thema schützen dürfte.

Die Edition bietet eine ausgezeichnete Zusammenstellung der unverzichtbaren Basis für eine Politik- und Ereignisgeschichte der deutschen katholischen Kirche im Nationalsozialismus. Zum Ereignis wurden jedoch vor allem die Konflikte, die bei einem »Bericht in Quellen« daher fast zwangsläufig in den Vordergrund rücken. Gruber versucht dieser Gefahr zu begegnen, indem er auch mehrere Dokumente aufführt, die Affinitäten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus bezeugen. Seine Einleitung fällt jedoch weniger differenziert aus. Gruber gelangt zu dem Fazit, die Kirche habe »die Gläubigen, die ihr folgten, resistent gegen die Versuchung des Nationalsozialismus« (S. XIX) gemacht. Diese These ist nach wie vor eine Diskussion wert, ebenso die Frage, ob sich nicht manch ein »entschlossener Einzelner« (S. XIX), zum Beispiel unter den Deserteurern, doch von der Kirche im Stich gelassen fühlte – verwiesen sei nur auf das Schlagwort vom »Martyrium ohne Auftrag« (Ludwig Wolker).

Es ist völlig legitim, dass Hubert Gruber eine spezifische Perspektive einnimmt, die schon die Art seines Unterfangens nahelegt. Problematisch ist jedoch, dass er den Anspruch erhebt, die »erkennbare Realität« (S. XIII) gegen Vorurteile zu verteidigen und zusammenfassend darzustellen. Damit wendet er sich gegen andere Blickwinkel, die unverzichtbar sind, um das zu leisten, was Grubers »Bericht in Quellen« nicht vermag: eine Analyse der strukturellen Ebene, der Mentalitätä-



ten, der Ideen, der Diskurse, des Alltags mit all seinen kleinen Konzessionen. Viele deutsche Katholiken fühlten sich der Demokratie nicht verbunden, verspürten Genugtuung über die Unterdrückung des Kommunismus und schworen dem Führer ihre Treue, auch wenn sie das »Neuheidentum« radikal ablehnten. Alles das rückt sie in eine Grauzone, in der das Grauen nicht erfunden, aber eben auch nicht verhindert wurde. Zu dem Schweigen, das der Kirche – zu Recht und zu Unrecht – so häufig zum Vorwurf gemacht wurde, schweigen zwangsläufig auch Grubers Quellen weitgehend.

Dem praktischen Nutzen des Werkes tut das keinen Abbruch: Besonders hilfreich ist das umfangreiche Register. Zwar lohnt es sich für den Historiker, die Texte auch in den ursprünglichen Editionen nachzuschlagen, denn Auslassungen am Anfang und am Ende wurden nicht kenntlich gemacht und Anreden, Schlussfloskeln, Textformatierungen sowie typographische Hervorhebungen zumeist nicht übernommen. Jedem, der sich einen fundierten Überblick über das Thema verschaffen möchte, ist diese Sammlung dennoch zu empfehlen. Der Leser sollte sich nur bewusst sein, dass er einen gelungenen, aber nicht den einzig wahren Bericht in Händen hält.

*Holger Arning*

CHRISTIAN SCHMIDTMANN: Katholische Studierende 1945–1973. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 102). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2006. 535 S. Geb. € 69,-.

Ein katholischer Theologe, der als Thema seiner Dissertation katholische Studierende in der frühen Bundesrepublik wählt, könnte leicht Gefahr laufen, sich von zu großer Sympathie für seinen »Gegenstand« vereinnahmen zu lassen. Zu dauerhaft sind vielleicht manche, selbst durchlaufene Muster akademischer Sozialisation – ob mit oder ohne konfessionelle Prägung –, als dass er sich von ihnen völlig distanzieren könnte, zumal bei einem nicht allzu großen zeitlichen Abstand. Christian Schmidtmann widersteht dieser Gefahr, indem er die katholischen Studierenden seines Untersuchungszeitraums historisiert.

Historisierung hat für ihn eine dreifache Bedeutung: Sie meint erstens »den Verzicht auf eine Konstruktion kollektiver Identitäten, die sich vorrangig an Zahlenmaterial orientiert« (S. 20), zweitens verlangt sie, »die Haltung der abgestumpften Wahrnehmung des Vertrauten zu vermeiden und auf historischer Differenz zu bestehen« (S. 20f.), und drittens erfordert sie »die Befragung des aktuell gebrauchten sprachlichen Inventars im Hinblick auf seine historischen Voraussetzungen« (S. 21). Diesen Ansprüchen wird der Autor durchgängig gerecht, etwa wenn er singuläre Quellen ausführlich analysiert und beispielsweise den Begriff »Pluralisierung« nur nach eingehender Reflektion verwendet. Es bleibt allerdings die Frage, inwieweit der Verzicht auf »Zahlenmaterial« zu Lasten der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse geht.

Einen eigenen, innovativen Standpunkt nimmt Schmidtmann auch in einer weiteren Beziehung ein. Er verlässt das in der Katholizismusforschung lange Zeit dominierende Milieukonzept, um den Blick auf andere, bisher nicht erfasste Wirklichkeiten zu richten, nämlich »die Wahrnehmungen der ›Träger kollektiver Sinndeutung der Wirklichkeit‹ selbst« (S. 19). Diese Wahrnehmungen erhebt der Autor durch die Analyse nicht nur von Diskursen, sondern auch von Praktiken und Stilen. Auf diese Weise entsteht ein vielgestaltiges Bild der »Veränderungen kollektiver und individueller Identität katholischer Studierender« (S. 24).

Dabei sind die Anteile unterschiedlich verteilt; drei Kapitel der Studie widmet der Autor in erster Linie den kollektiven Identitäten, im vierten rückt das Individuum in den Mittelpunkt. In den ersten, chronologisch angeordneten Kapiteln kommen verschiedene Vergesellschaftungsformen katholischer Studierender und die in ihnen geführten Selbstverständigungsdiskurse in den Blick. Nach dem Krieg entstehende lokale Zusammenschlüsse, die überregional organisierte Katholische Deutsche Studenteneinigung (KDSE), die auf Ausbildung von Eliten zielenden »Kernkreise« in den Studentengemeinden und das Cusanuswerk sowie alt- und neustudentische Verbände befragt er vorrangig auf ihren Beitrag zur Identitätsbildung ihrer Mitglieder hin. Dafür nimmt er den Nachteil in Kauf, den Leser stellenweise zu knapp oder zu spät mit der Geschichte oder Besonderheiten der Organisationen bekannt zu machen; dies gilt vor allem für die mit fester, aber in der weiteren Öffentlichkeit unbekannter Terminologie arbeitenden Korporationen.